

Nur die Hyänen sind schon wach, als Alem Ashebir morgens um vier Uhr in der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba ihre Hände zum Gebet faltet. Sie betet für ihre kranke Mutter, den alten Karlheinz Böhm – und für eine Zeit unter 2:30 Stunden. Dann schnürt sie sich eines ihrer sechs Paar Laufschuhe und läuft los. Die Marathonläuferin wuchs in einem Waisenheim von Karlheinz Böhm's Äthiopienhilfe „Menschen für Menschen“ auf. Jeden Morgen betet und trainiert sie für ihr großes Ziel: eine Goldmedaille für Karlheinz Böhm zu gewinnen.

„Ich laufe 250 Kilometer pro Woche, um irgendwann zur Weltpitze zu gehören“, sagt die 26-Jährige, als sie eine Stunde nach ihrem Morgengebet auf der Wiese oberhalb der äthiopischen Hauptstadt wieder zu Atem gekommen ist. Das schlimmste Stück, das durch den Wald, in dem die Hyänen wohnen, hat sie hinter sich. „Einmal haben mich zwei Hyänen verfolgt. Als ich sie bemerkt habe, bin ich vor Angst fast in Ohnmacht gefallen“, sagt die zierliche Sportlerin.

Hier, in 3000 Meter Höhe, ist die Luft kühl und klar, während die Stadt unter ihr in einer Dunsthaube aus Dieselabgasen und aus in den Slums brennenden Kohlefeuern liegt. Ab und zu weht aus einem Lautsprecher der Gesang eines orthodoxen Priesters herüber. Alem Ashebir bekreuzigt sich. Maresha, der drahtige Läufer, dem sie umgerechnet 25 Euro im Monat zahlt, damit er sie jeden Morgen quält, hat sie auf den letzten Metern noch mal richtig geschunden. Maresha rennt vorweg, Alem versucht, Schritt zu halten. Seit ein paar Monaten schafft sie es wieder. Endlich. Fast drei Jahre lang hatten Verletzungen und Wehwehchen vom Knöchel bis zur Hüfte die Sportlerin immer wieder ausgebremst. Ihre Beine wollten sie nicht so schnell auf den Lauf-Olymp tragen, wie ihr eiserner Wille es wollte.

Alem und Maresha sind nicht alleine. Ein Dutzend weiterer Sportler zieht auf dem feuchten Gras seine Runden. Sie alle haben das gleiche Ziel: Sie wollen der bitteren Armut davonlaufen. Und sie alle haben dasselbe Vorbild: Haile Gebrselassie, jener arme Bauernsohn, der lief und lief und lief, bis er 27 Weltrekorde aufgestellt hatte, sich unweit der Wiese eine riesige Villa bauen konnte, von dort im Mercedes zu seinem Büro in der Innenstadt fährt, als erfolgreicher Geschäftsmann mehr als 600 Leute beschäftigt und für äthiopische Verhältnisse unermesslich reich ist.

„Laufen ist mein Leben“, erzählt die Sportlerin. Und ihr Leben, so wie sie es heute lebt und läuft, verdankt sie dem 83-jährigen Karlheinz Böhm. Alem Ashebir wurde am 13. Januar 1985 in Wukro, im Norden Äthiopiens, geboren. Drei Wochen zuvor, an Weihnachten, hatte eine BBC-Reportage Menschen in aller Welt wachgerüttelt. Eine Hungersnot forderte mehr als eine Million Todesopfer. Leicht hätte auch Alem zu einer anonymen Nummer auf den endlosen Todeslisten werden können. Doch mit ihrer Mutter Tsadkan und ihrem fünf Jahre älteren Bruder, der genau wie Alem's großes Vorbild Gebrselassie (Diener der Dreifaltigkeit) heißt, wurde sie von der äthiopischen Regierung in den fruchtbareren Südwesten des Landes zwangsumgesiedelt. Alem Ashebir war erst wenige Wochen alt, ihr Vater war vor ihrer Geburt gestorben. Das kleine Mädchen



Training in 3000 Metern Höhe: Alem Ashebir wollte eigentlich in der kommenden Woche in Hamburg beweisen, dass sie schnell laufen kann. Doch sie konnte sich den Flug nicht leisten. Fotos: Philipp Hedemann



Alem Ashebir begegnet Eseln, Kühen – und manchmal sogar Hyänen.



Das Vorbild aller Läufer aus Äthiopien: Haile Gebrselassie

kam in ein „Menschen für Menschen“-Waisenhaus. „Meine Mutter war nicht in der Lage, sich um mich und meinen Bruder zu kümmern“, erzählt die Athletin, als sie nach dem Morgentraining auf einem kleinen Kohleofen Bohnen für die traditionelle äthiopische Kaffeezeremonie röstet. Karlheinz Böhm, der ihr später in Addis Abeba eine hauswirtschaftliche Ausbildung ermöglichte und den die Halbweise mit Liebe und Ehrfurcht in der Stimme nur „Karrri“ nennt, wurde ihr Ersatzvater.

„Mein Gott hat mir Karl geschickt. Wer weiß, was sonst aus mir geworden wäre“, fragt sich die strenggläubige Christin mit verdächtig glänzenden Augen. Dann, ganz plötzlich, fängt sie an zu lachen und sagt: „Einmal hat Karl mich gefragt, ob ich über Aids und Kondome Bescheid weiß. Karl, was redest du da, habe ich ihn gefragt. Ich will keinen Freund! Ich will nur laufen.“ Die Kaffeebohnen hat sie direkt neben der Matratze geröstet, die sich ihre Mutter und ihr Bruder jede Nacht teilen. „Ich schlafe mit meinem Mann hinter dem Vorhang dort“, sagt Alem und fängt wieder an zu kichern: „Mein Mann ist mein Sport.“

Und der Sport ist ihr sehr wichtig. „Ich will ein großes Rennen gewinnen und meinen Sieg Karl widmen. Er hat so viel für mich getan, ich will ihm etwas zurückgeben“, sagt Alem. Und dann fügt sie nachdenklich hinzu: „Karl ist alt. Ich habe vielleicht nicht mehr lange Zeit. Ich muss mich beeilen.“

Sie hat sich immer beeilt, schnell zu laufen. Sie war, bevor sie sich verletzte, Mitglied der äthiopischen Nationalmannschaft. Im Dezember 2007 überquerte sie nach zwei Stunden, 37 Minuten und acht Sekunden beim Mara-

thon in Singapur als Erste die Ziellinie, nahm 28 000 Dollar Preisgeld mit nach Hause. Unvorstellbar viel in einem Land, in dem Arbeiter oft weniger als einen Euro pro Tag verdienen. Doch vom Preisgeld ist nichts mehr übrig. „Die Hälfte habe ich für die vielen Krankenhausbehandlungen meiner Mutter ausgegeben“, sagt sie. Als ihre heute 55 oder 60 Jahre alte Mutter – so genau weiß das hier niemand – jung war, wurde in Äthiopien noch fast jedes Mädchen an den Genitalien beschnitten. Wenn die Mütter dann – oft



Laufen ist ihr Leben: Und vor jedem Lauf steht ein Gebet.

ganz allein auf dem festgestampften Lehm Boden ihrer Hütte – ein Kind zur Welt brachten, erlitten sie oft schreckliche Verletzungen. So auch Alem's Mutter. Der Hunger und der Tod ihres Mannes und ihres ältesten Sohnes Berihe, der im Krieg gegen Eritrea fiel, machten Tsadkan auch an der See-

le krank. „Wir haben keine Krankenversicherung“, sagt Alem Ashebir. Was der Siegerin von Singapur nach den Arztrechnungen für ihre Mutter blieb, steckte sie in einen alten Toyota-Bus, der seitdem als Sammeltaxi Pendlers durch Addis Abeba kutschert. Umgerechnet rund 8,60 Euro pro Tag bekommt die Sportlerin dafür vom Fahrer. Genug, um die Miete (43 Euro) zu zahlen und um für ihre alte Mutter, ihren älteren Bruder und sich zu sorgen. „Ich bin so stolz auf Alem. Manchmal habe ich das Gefühl, ich hätte zehn Töchter“, sagt die fast blinde Mutter. Sie ist nicht der einzige Grund, warum Alem Ashebir Äthiopien nie verlassen möchte. „Karl möchte, dass wir das Leben in Äthiopien besser machen“, sagt Alem. Und dann spricht sie einen Satz, in dem sie ihre beiden großen Vorbilder unterbringt. „Ich möchte mit dem Laufen irgendwann mal so viel Geld verdienen wie Haile Gebrselassie und damit die Arbeit Karls fortsetzen.“

Haile Gebrselassie trifft sie oft, wenn sie in dessen Fitnessstudio ihre zweite tägliche Trainingseinheit absolviert. „Wie geht's?“, fragt der Marathon-Star, als Alem Ashebir gerade das Training auf dem Laufband begonnen hat. Die junge Läuferin lacht nervös. „Haile ist so ein großer Sportler, da weiß ich manchmal vor lauter Aufregung gar nicht, was ich sagen soll“, gesteht sie später. Sie verdankt dem Vorbild aller äthiopischen Läuferinnen und Läufer viel. Nach einer Knöchelverletzung operierten seine Ärzte sie kostenlos, Gebrselassie massierte ihr persönlich den verletzte Knöchel. „Wenn sie fleißig weitertrainiert und nicht wieder Verletzungsspech hat, kann Alem vieles erreichen“, sagt der Weltstar. Fleißig weitertrainieren wird Alem. Schon allein für Karl.

Bolls Kampf gegen China mit Medaille belohnt

WM-Bronze ist sicher, im Halbfinale wartet ein anderes Kaliber

VON PETER HESS

ROTTERDAM. Timo Boll hat den letzten Makel in seiner außergewöhnlichen Tischtennis-Laufbahn beseitigt. Durch den überzeugenden 4:1-Erfolg über den Chinesen Chen Qi im Viertelfinale der Individual-Weltmeisterschaften in Rotterdam hat der 30 Jahre alte Rekord-Europameister endlich seine erste Einzelmedaille bei einer WM gewonnen. Nach dem 11:5, 5:11, 11:6, 11:7, 11:3 hat der Hesse Bronze sicher, Platz drei wird im Gegensatz zu Olympia nicht mehr ausgespielt. Gegen den 13. der Weltrangliste untermauerte Boll seinen Ruf, so gut wie die besten Chinesen zu sein. Er ließ dem Doppelspezialisten und Ersatzmann für das Olympia-Team Chen Qi keine Chance. Im Halbfinale trifft der Odenwälder auf den nächsten Mann aus dem Reich der Mitte – Zhang Jike gilt als ein anderes Kaliber als Chen Qi. Der 23-Jährige wird als Nachfolger von Wang Hao und Ma Lin gehandelt. Im Moment ist er in der Weltrangliste auf Rang vier positioniert, was seinem aktuellen Leistungsvermögen wohl noch nicht gerecht wird. Zhang Jike verbindet die Durchschlagskraft, die auch Chen Qi besitzt, mit Spieltelligenz und Variantenreichtum. Im Finale der German Open im vergangenen Februar in Dortmund gewann der Chinese 4:2 gegen den deutschen Lokalmatador.

Boll wurde von den Zuschauern in der Ahoj-Arena wie ein paneuropäischer Held gefeiert. Schon vor der Begegnung mit Chen Qi brach das Publikum spontan in Beifall aus, als sein Bild auf der Videoleinwand sichtbar wurde. Nach sechsstündigem Siegeszug der Chinesen in allen anderen Wettbewerben dürstete es den Fans nach Abwechslung.

Und Boll löste alle Hoffnungen ein. Bis auf den zweiten Satz beherrschte er seinen Widersacher fast nach Belieben. „Ich bin total erleichtert, dass ich endlich meine Medaille habe“, sagte Boll nach dem Matchball. „Es hat mich schon sehr belastet. Seine Chancen, die Bronzeplakette noch zu versilbern, schätzt er als recht gut ein. „Es wird sehr schwer, aber ich bin in guter Form und kann befreit aufspielen.“



Das Publikum feiert ihn als europäischen Helden: Timo Boll Foto: dpa

Ein kleines Rätsel mal vorab und davor ein paar Zahlen: Im Jahr 1983 hatte der legendäre New York Marathon 15 546 Finisher, 13 269 Männer und 2265 Frauen (was nebenbei beweist, dass Frauen im Allgemeinen wohl doch Besseres zu tun haben, als übertrieben lange durch die Gegend zu laufen). Die Durchschnittszeit aller Teilnehmer betrug 3:46 Stunden. Sieger war der Amerikaner Rod Dixon in 2:08:59 Stunden, das ist verflucht schnell. Und wenn man die Ergebnisliste mal weiter auf Schnelligkeit abklopft, so kommt man auf genau 85 Starter, die für die 42,195 Kilometer unter 2:20 Stunden blieben. So weit die Fakten aus dem Jahr 1983. Und nun die Frage: Wie viele Läufer blieben 27 Jahre später beim New York Marathon 2010 unter 2:20 Stunden? Während Sie grübeln und wägen, alles hin und her überlegen, schreiben wir erst mal weiter.

Schön, dass schon Sommer ist mitten im Frühling. Unschön, dass damit auch die Formel-1-Saison in Nachbars Garten begonnen hat. Nein, die Nachbarn fahren nicht im Red Bull RB7 über ihr bescheidenes Anwesen, so ist es nicht, aber in der Lautstärke halten sie dank getunter Rasenmäher und High-End-Kettensägen locker mit Nürburgring und Monte Carlo mit. Und sie dröhnen und böllern nicht nur zwischen 14 und 15:30 Uhr, jener halbwegs menschenfreundlichen Zeitspanne, auf die sich die Formel 1 dankenswerterweise beschränkt, sondern sie krachen und donnern von Samstag nach Sonnenaufgang bis Samstag vor der Sportschau, ganz ohne Boxenstopp. Mit nimmermüder Ausdauer wird dann gemäht und gesägt und gehäckselt, was Garten und Maschinenpark so hergeben. Es würde uns nicht wundern, wenn die Nachbarn bald auch feu-

SCHLUSS FÜR HEUTE



Lärm, Schweiß, Gestank

VON MICHAEL EDER

erfeste Overalls und Integralhelme sowie überdimensionierte Kopfhörer der Marke Norbert Haug trügen und das Spektakel im Sport-Spartenkanal übertragen würde, denn viel mehr braucht der Motorsportfreund ja nicht als das, was auch die Nachbarn liefern: Lärm, Schweiß und Gestank.

Unschön, was wir aus Südafrika erfahren: dass sich die ortsansässige Fußball-Nationalmannschaft demnächst wohl umbenennen muss, weil ein Privatmann die Rechte an „Bafana Bafana“, ihrem Namen, erworben hat und nur für übertriebene viel Geld wieder hergeben möchte. Das ist nicht nett, hat uns

aber auf einige gute Ideen gebracht. So haben wir gleich die Rechte an „Jogi“ erworben, so dass sich der Bundestrainer Löw jetzt Joachim nennen muss, bei seinem Assistenten Flick haben wir ins „i“ beim Hansi investiert – und schon ist er zum Hans geworden. Gekauft haben wir sodann im Ein-Euro-Psychoshop die Begriffe „Denk-Gefängnis“ sowie den vollständigen Satz „Besser kann man nicht arbeiten, als wir es in den letzten Wochen getan haben“ – so dass Christoph Daum den Mund nun gar nicht mehr aufmachen muss, was die Kosten doch mehr als aufwiegt.

Schön, dass die Basketballer der Dallas Mavericks mit Dirk Nowitzki in der nordamerikanischen Profiliga NBA das Halbfinale erreicht haben. Und schon hat der deutsche Superstar ein weiteres attraktives Angebot für die nächsten Wo-

chen erhalten. Die Tennis-Abteilung der TG Würzburg, für die er in der Jugend erfolgreich aufschlug, hat ihn für die laufende Saison in der Kreisklasse gemeldet, an Position eins, wie es sich für einen Weltstar gehört. NBA-Champion oder Kreismeister – da wird Nowitzki ganz schön ins Grübeln kommen.

Des Rätsels Lösung folgt sogleich. Die Frage war: Wie viele Läufer blieben beim New York Marathon 2010 unter 2:20 Stunden, nachdem es 1983 genau 85 waren? Die Antwort lautet: 18. Und da sieht man, dass manchmal des Rätsels Lösung auch nichts bringt, weil sie schon wieder ein neues ist: Wie ist es möglich, fragt man sich, dass vor 27 Jahren in New York fast fünfmal so viele Starter unter 2:20 Stunden blieben, wo doch heute alles viel besser (und verbordener) erscheint: Heute gibt es Personal-

trainer und Trainingslager, Herzfrequenzmesser und Wunderschuhe, und die Pharmafirmen halten jede Menge Schnell-, Mut- und Starkmacher bereit, und trotzdem waren die Läufer damals viel schneller. Woran das liegt? Theorie eins: Die Burschen waren härter, sind einfach nur gelaufen und haben trainiert wie die Wahnsinnigen. Tempohärte, Wettkampfhärte – das hat ihnen Beine gemacht. Theorie zwei: Damals, kurz vor den Olympischen Spielen in Los Angeles, wurde besonders in den Vereinigten Staaten, aber nicht nur dort, hemmungslos geschluckt und gespritzt, was Apotheken und Dealer hergaben. Heute geht man damit, allen Unkenrufen zum Trotz, vorsichtiger um, und deshalb sind wir, obwohl wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit, in bestimmten Bereichen langsamer geworden. Eine schöne Theorie.